

# Das Unterhaltungs-Blatt

## Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 55.

Donnerstag, 5. März.

1931.

## Die vertauschte Lotosblume / Roman von Erica Grupe-Pörcher.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gut!“, sagte Feliza und winkte ihm mit ihrem hübschen zierlichen Händchen zu, das sich aus den Seidenfalten des gelben Dominos schälte, und hastete schon mit Majan davon, sie am Arm neben sich ziehend.

Im kleinen Nebentraum der Damengarderobe wurde die Tänzerin förmlich von Felizas Hast mitangestekt, die sich jetzt die Knöpfe ihres gelben Dominos aufriss und begann, ihr andalusisches Kostüm abzulegen.

„Ich werde sehr acht geben auf Ihr Malayen-Kostüm, Majan, denn es ist sicher kostbarer und aparter als mein andalusisches.“ Dabei reichte sie der andern das reich gestickte langfranzigige Schultertuch und nestelte sich den hohen Schildpattkamm aus dem Haar.

Die Tänzerin gab ihr trotz aller Eile einen Kuß. „Damit erfüllen Sie mir einen großen Wunsch! Ich hänge sehr an dieser Tracht und kann sie mir so echt hier in Europa nicht wieder beschaffen. Bitte geben Sie mir diese Kleider morgen früh selbst wieder zurück, Feliza! Ich meine, Sie sollen sie mir lieber nicht durch einen Bedienten wieder zustellen lassen, denn Sie sind sehr wertvoll.“

Die Tänzerin strich liebevoll über das blusenartige Hemd, das aus hauchdünnen Hanffasern bestand und mit feinsten Nadelstiderei geziert war. Der Rock endete hinten in einer knapp auf den Boden stoßenden runden Schleppe und glänzte in einer eigenartigen Seidenfaser wirkungsvoll in breiten rosa-lila Streifen. Von den Hüften löste sich das schwarze viereckige Stück schwerer Seide, das gleich einer Schürze in den Rocksaum gesteckt war. Und von den Füßen zog sie die entzückenden Pantöffelchen aus rotem Sammet, den goldene Stiderei verzierte. Sie waren typisch für die Malayinnen, die den Pantoffel mit der kleinen nackten Zehe festhielten und sich selbst im Tanze mit ihm zu drehen und zu schwingen vermochten. Heute aber, im Seidenstrumpf, hielt ein schmales selbendes Gummiband die Pantoffel über dem Spann fest.

Feliza betrachtete sich im Spiegel, während sie alles überzog. „Jetzt wird mich Don Flavian bestimmt nicht erkennen. Dios, wie ich Ihnen danke, Majan, daß Sie auf meine Bitten eingegangen sind!“

Die Tänzerin, durch ihr Auftreten an das häufige sehr hastige Umlleiden gewöhnt, drapierte sich eben schon das gestickte Schultertuch um den Nacken: „Warum fürchten Sie ihn denn so sehr, Feliza?“

„Weil er meine Eltern gut kennt und mit meinem Zukünftigen befreundet ist, vor dem ich ja förmlich entflohen bin! Sie kennen ja vielleicht zum Teil die rückständigen Begriffe unserer Sevillaner Gesellschaft? Mein Vater würde weiße Haar vor Zorn bekommen, meine Mutter sich vor unserer dortigen Bekanntheit zu Tode schämen, wenn Don Flavian zurückkehrte und erzählte: er hätte mich auf diesem Maskenball angetroffen — wo ich seit zwei Jahren Witwe bin!“

„Aber dann ist doch Ihr Trauerjahr vorbei!“

„O nein, in Sevilla trauert eine Witwe mindestens fünf Jahre, in denen sie sich möglichst nie außer dem Hause sehen läßt, höchstens, um zur täglichen Messe zu gehen.“

„Liegt Ihnen denn noch so viel an Ihrem Reumund

in Sevilla, Feliza? Wollen Sie nach Sevilla einmal wieder zurück?“

Die junge Frau streifte sich gerade eben die zierlichen roten Samtpantoffeln über die hübschen kleinen Füße und probierte ihre Wirkung unter dem kurzen malayischen Seidenschlepprock. „Ob ich einmal wieder zurück will? Was wohl ich? Darüber denke ich noch nicht nach, denn jetzt will ich erst mal richtig hinaus in die Welt, ins Leben — um zu atmen, das zu tun, was mir gefällt, selbständig zu sein, wie diese deutschen Frauen und die Frauen anderer Nationen!“

„Ach, Feliza, Sie werden bald genug einsehen, daß dieses „Atmen in frischer Luft“ an vielen Dornen vorbeiführt, die einen rügen, an der Seele, am Ehrgefühl, am —“

„Ach, Majan, Sie kommen von den Philippinen. Dort herrschen seit einigen Jahrzehnten die Nordamerikaner. Was wissen Sie, wie fürchterlich eingeschlossen wir Mädchen und Frauen noch heute in Andalusien sind, noch als Frauen, noch als Witwen! Immer haben wir unter der Herrschaft irgend eines Mannes zu stehen. Zuerst des Vaters, dann des Gatten, dann des ältesten Sohnes. Wir sind nie frei, wir werden in unsere Häuser eingeschlossen —“

Majan schlüpfte in die hübschen, hochgestellten Seidenschuhe, die Feliza vorher zum Flamencokostüm getragen: „Schau, Ihre Schuhen passen auch mir, wir haben die gleiche Fußgröße, — sind auch wohl sonst gleich in Figur und Größe.“ Sie stellte sich neben die junge Frau und verglich im hohen Wandspiegel ihre Erscheinungen. „Wenn wir wieder unsere Larven umbinden, könnte man uns fast verwechseln. Jetzt noch schnell die Dominos vertauscht, Sie nehmen den lilafarbenen, ich den schönen goldfarbenen! Den Tuff Parmadeilchen haben ja beide Dominos —“

Feliza nestelte sich die Knöpfe am lila Domino zu, nachdem sie die Larve unter dem Capuchon angelegt. „Ach, Majan, glauben Sie wirklich, daß mir bei meinem Flug in die Welt hinaus noch so viele Widerwärtigkeiten bevorstehen?“, meinte sie etwas kleinlaut.

„Ich will Ihnen nicht die Flügel lähmen, Feliza, aber glauben Sie mir, es gibt nur ein einziges wahres Glück für eine richtige Frau, und das heißt: sich in die fürsorgende Liebe eines Mannes betten zu können, eines Mannes, den man zum mindesten achten, hoffentlich aber lieben kann!“

Die junge Frau griff die Worte mit Lebhaftigkeit auf. „Sehen Sie, Majan, ich habe eben bisher keine Männer gehabt, die ich besonders achten konnte! Je unfreier die Mädchen in Andalusien, desto freier die Männer. Sie sind schon mit 19 Jahren ausschweifende Burtschen. Sie halten sich ihre Geliebten in ihrer Ehe weiter. Sie schließen uns legitime Gattinnen in unsere Häuser ein und machen höchstens die sonntägliche Spazierfahrt mit ihnen. Abend für Abend lassen sie uns Frauen allein zu Haus. Ob sie sich stundenlang in den Kofersesseln ihrer Klubs räkeln, — oder über den Stierkampf debattieren, oder ob sie in anrüchige Lokale gehen — oder die Stunden bei ihrer Geliebten verbringen — was erfahren wir Frauen davon?“

„Sie haben es scheint's nicht gut getroffen, Feliza.“  
Die junge Frau warf den Kopf unter dem lilafarbenen Capuchon leidenschaftlich zurück.

„O, Alfonso war durchaus keine böse Ausnahme, mein! Gott lasse seiner Seele das ewige Licht scheinen! Ich habe alle Seelenmessen für ihn lesen lassen und werde es an jedem Todestage für ihn tun lassen. — Das ist es gerade, er war ein Durchschnittsmann der reichen Sevillaner Kreise! Und mein armer Verlobter, der mir zugebach ist, ist ein gleicher Typ. Deswegen, meine Liebe —“, sie trat dicht an die Tänzerin heran und sagte mit Augen, die durch die Öffnungen der Samtkarve blickten: „Sehen Sie diese deutschen Männer an, diesen Anfried (sie kannte als Spanierin kein S am Anfang eines Wortes), der hat sich drei Jahre lang in den Tropen das Leben um die Ohren blasen lassen, nachdem er vorher jahrelang studiert und Examen abgelegt hat. Jetzt wird er sich in Deutschland Arbeit suchen. Diese Männer arbeiten doch! Die können einer Frau doch imponieren! Die reichen Sevillaner aber haben ihr Vebelang noch keinen Duro verdient (Günstigkeitsstück). Die betrachten jede Arbeit als verächtlich!“

Die Tänzerin lächelte sie jetzt an. Gewiß. Sie haben recht, Feliza, wer einmal anderes gesehen oder von anderen gehört hat! Aber jetzt wollen wir diesen Senor Anfried nicht warten lassen, nicht wahr? Be-eilen wir uns!“

Als gleich darauf ein goldgelber und lilafarbener Damendomino wieder ins Vestibül schlüpfte, ahnte bei der Gleichheit der zierlichen Gestalten und der graziösen Haltung niemand, daß die Trägerinnen getauscht hatten! —

Nach wenigen Schritten blieb Feliza stehen. Ihr einer Samtpantoffel saß nicht fest. „Entschuldige mich einen Moment, Majan, aber ich muß eben in die Garderobe zurück, um das seidene Gummiband fester um den Pantoffel zu legen! Gehe inzwischen voran, zu der Stelle, an der dieser Senor Anfried uns erwartet.“

Als Feliza die Damengarderobe bald darauf wieder verließ, trat ein maskierter Herr, der hier auf sie gewartet zu haben schien, auf sie zu und fragte auf Spanisch, indem er ihr ein weißes Spigentüchlein reichte: „Sie haben dieses kleine Spigentuch verloren, Senora!“

Feliza blieb, ob der spanischen Anrede, betroffen stehen. Sie nahm das Tuch, das ihr scheinbar soeben an der Schwelle der Garderobe entfallen, und fragte auf Spanisch zurück: „Woher wissen Sie, daß ich Spanierin bin?“

Er hielt sich an ihrer Seite und sagte leise: „Ich kenne Sie genau“, und als sie sichtlich betroffen zusammenzuckte, was Don Basilio als ein Zeichen ihres schlechten Gewissens deutete, setzte er als Trumpf hinzu: „Ich habe Sie hier erwartet, um Ihnen unter vier Augen zu sagen, daß ich sehr wichtige Mitteilungen für Sie habe —“

Ihre Betroffenheit wuchs. Sie nahm nichts anderes an, als daß ihr verlassener Verlobter ihr ein raffiniert erdachtes Komplott hierher nachgeschickt habe, entweder um ihr den Weg zu verstellen und sie zu belästigen, oder um sie unter Zusammenarbeit mit ihren Eltern zur Rückkehr zu bewegen. —

Bei ihrer Zurückgezogenheit und ihrem bisher äußerlich so gradlinigen Lebensweg an keine Ränke und Intrigen gewöhnt, fragte sie deswegen jetzt, in voller Offenheit mit ihrer frischen Besorgnis herausplappend: „Sie kommen sicher auch mit im Auftrag von Don Flaviano?“

Er hörte ihr Mißtrauen bei Nennung dieses Namens und griff geschickt diese willkommene Brücke auf. „O, Senora, hüten Sie sich nur vor diesem Don Flaviano!“

Er wußte aus seiner bisherigen Tätigkeit, daß aufs Geratewohl ausgestoßene Drohungen Fabelhaftes wirken und erreichen konnten.

(Fortsetzung folgt.)

## Vorfrühlingsstimmung.

Wild segt der Sturm durch die noch kahlen Äste,  
Jagt durch die Lüfte grau-verfärbte Wolken,  
Die meine Blicke tragenschwer verfolgen:  
Wie weit sie eilen bis zum Tagesreste? — —

Wie soll ich ihren schnellen Flug nur deuten?  
Was sagen mir die flinken Regentropfen,  
Die da an Wald und Flur gar mahnend klopfen?  
Was soll das Stürmen, Drängen wohl bedeuten? — —

Nun wache auf aus deinen seltsamen Träumen,  
Du Mutter Erde! Darfst nicht länger säumen! —  
So tönt des Sturmwindes wedender Gesang. . .

Und diese Weise tragen Ätherflügel  
Weit durch die Lande; über Felder, Hügel  
Schwebt wirbelnd hin derselbe Frühlingsklang.

Wilhelm Neureuther.

## Das Poesiealbum.

Erinnere dich des schönen, oft in Leder gebundenen Buches, das du mit zitternden Händen deiner Lehrerin gabst, auf daß sie ein paar Worte für das Leben einschreiben sollte!

Die erste Seite war meistens den Eltern vorbehalten. Und später kamen dann die Freundinnen an die Reihe:

Noch gehst Du unter lichten Blüten,  
Noch strahlt Dir blau das Himmelzelt.  
Möge Dich ein Gott vor Leid beschützen  
In dieser rücksichtslosen Welt!

Das war Lucie Annemarie aber, die immer wenig Einfälle hatte, nahm ihre Zuflucht zu dem damals schon verstaubten Lodenhüter:

Rosen, Tulpen, Nelken,  
Alle Blumen welken.  
Und wenn Stahl und Eisen bricht,  
Unsere Freundschaft die bricht nicht!

Die Tangstundenzeit füllte die Blätter dann mit männlich-starken Schriftzügen und mit tieferem Sinn:

Jedem Lebenslauf sehen wir Unglück und Leiden unausbleiblich eingewebt. (Schopenhauer.)

Dies schrieb zur freundlichen Erinnerung Ihr stets an Sie denkender Hans Lübbe.

Wo sind die Zeiten geblieben! Wo sind Lucie, Annemarie, Hans und all die anderen, die deinem Leben damals Glück, Unruhe und Inhalt waren?

Die heutige Jugend hätte wohl auch wenig Verständnis für die Tränen und empfindsamen Gedanken der Vorkriegszeit. Heute würde Hans Lübbe vielleicht schreiben:

Hab Lust in den Ketten,  
Obs stürmt oder schneit.  
Vern frühzeitig pflegen  
Auf Menschen und Zeit!

Wir lebten damals in einer noch sorglosen Zeit, in der wir die Welt in rosigem Schein sahen. Die Wahrheit war wohl das Letzte, was wir sehen wollten.

Die Jugend von heute sieht das Leben, wie es ist. Sie braucht deshalb nicht schlechter zu sein als die Jugend von 1900 oder 1910.

Nur anders ist sie. Ganz anders.

Auto, Radio, Kriegerfilme, Kampf, Hebe, Industrie, laufendes Band, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Psycho-logie, — das alles hat die Jugend gewandelt. Sie steht heute aufrecht im Leben und wendet das Gesicht der Wahrheit zu.

Erinnere dich, wie du littest unter deinen Verwirrungen und Empfindungen. Oft verstandest du dich selbst nicht, und keiner konnte dir raten! Wir waren nicht fähig, uns mit unangenehmen Dingen auseinanderzusetzen. Tatsachen des Lebens wurden mit Goldpapier und Watte verdeckt, und wir gingen geschlossenen Auges daran vorüber.

Das alles sollte unserm Leben Schönheit und Licht geben. Das mochte in der Theorie stimmen; praktisch traf es daneben.

Die Zeit des Poesiealbums war nicht so klar, offen und ehrlich wie die Zeit der heutigen Jugend. Sie war verdunkelt durch Heimlichkeiten, ängstlicher und unausrichtiger.

Eines nur steht ungewiß in dem großen Buch der Zukunft: Wie wird sich die Saat von heute in dem grellen Sonnenlicht der Wahrheit entwickeln? M. A.

# Amateur-Detective / Roman von Walter Bloem.

(30. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Einverstanden, Herr Kapitän.“

Den ganzen Riesenleib des Schiffes durchflutet Aufbruchsstimmung. In vielen Kabinen wird noch fieberhaft gepackt, aus den meisten schleppen die Stewards bereits die messingbeschlagenen Schrankkoffer, die rüdeledernen und wachstuchüberzogenen Handtaschen, ganze Berge von Hutschachteln.

Die Mehrzahl der Passagiere ist längst reisefertig, säumt die Reeking aller drei Decks, in mehr oder weniger festlicher Spannung, doch alle aufgeregt, schauenslustig, alltagentrückt. Immer charakteristischer, amerikanischer wird das Bild. Die Narrows schließen sich, das einstige Fort Lafayette schiebt sich fest in die Fluten vor, drüben ragen, schon duzendstötig, die Häusermassen von New Utrecht, backbord drängen aus den Schießscharten des Forts Wadsworth die langverreckten Kanonnenmäuler.

Das lustige Kaleidoskop des Kapitänstisches hat sich wieder einmal gedreht. Die alten Muster? Nur teilweise.

Der große Ignaz steht einstweilen noch einsam auf dem Promenadendeck und gebraucht sein Opernglas. Er ist in einer Hochstimmung, die durch all seine Nerven tobt wie das Brausen einer hellaufläuernden, Ungeheures kündender Overtüre. An seinem Triumphwagen flattert der erste Frauensatz. Himmlisch war die Kleine. Und so vernünftig Abschied hat man schon — heute früh genommen. Ohne Tränen, ohne Sentimentalität. USA haben gut angefangen. Mit Lächeln sieht Ignaz von ferne zu, wie die bezaubernde Freundin jetzt wieder, wenn auch sehr von oben herab, den etwas zerknautschten Schauspieler begnügt.

Jetzt schwebt Holde heran. Zwei Kampfgefechten begrüßen sich — am Morgen, nicht gerade vor der Schlacht, aber vor den ersten Patrouillengefechten. Mit der Gesundheitskommission kommen die Interviewer, die Photographen. Dann geht's los — das mächtige Erlebnis, das herrliche Ringen um Vorbeer und Palme.

„Ihnen steht der Sieg auf der Stirne, Frau Ellen.“

„Das kann ich Ihnen zurückgeben, Meister. Schade, daß Sie nicht auch Sänger sind. Sie gäben einen Wotan ab, zu dem man Brünhilde sein möchte.“

Er lacht geschmeichelt, summt glückselig:

„Leb wohl, du schönes  
herrliches Kind,  
du meiner Augen  
lachende Lust —  
leb' wohl — leb' wohl — leb' wohl...“

Schön, daß ich Sie nicht meiden muß, Sie tapfere, famose Frau...“

Sie schauen sich in die Augen — strahlen sich an mit dem stolzen Mute der Starken, der Wollenden, der Könnenden.

Da rauscht Missis Rahel heran — noch immer etwas blaß unter der Schminke — außer sich vor Aufregung.

„Ah, meine Verehrten — ich bin ja überglücklich — aber zugleich ein bißchen in Verlegenheit — denken Sie — ich habe meinen Solitär wieder!“

Wundervoll — aber wie das denn nur zugegangen sei?

Sie habe heute früh beim Baden den Inhalt des Wäschebads in ihren Koffer ausgeleert — und plötzlich sei zwischen purzelnden Combinations, Strümpfen und noch viel unaussprechlicheren Geheimnissen — der Stein samt Kette aufgeblinzt...“

„Sie erinnern sich, Frau Ellen, daß ich in Ihrer Gegenwart hastig allerlei solche Dinge verstaute...“ zwischen die muß er sich verkrochen haben — wahr-scheinlich hatt' ich ihn selber vom Nachttischen heruntergestreift...“

„Ah, das sei ja nun einerlei... Hauptsache: „er“ ist wieder da... den Verlust hätte der Gatte ihr nie verziehen...“

„Sein Geschenk zu unserem zehnten Ehejubiläum, müssen Sie wissen — stammt aus dem Kronschatz der Romanoffs — Herr Levisohn hat ihn einem Agenten der Bolschewiken abgehandelt... anderthalb Millionen Dollar, bedenken Sie!, oder hab' ich's Ihnen gar schon erzählt? Ach, bin ich glücklich... Nur — wie bring' ich das dem Cappy bei? Der hat sich schon aufgeregt — und ich bin schuld... Dabei darf man ihn jetzt nicht einmal stören...“

Ellen meinte, sie solle ihm doch lieber sofort einen Zettel herausenden. Ignaz Richter wurde ins Schreibzimmer geschickt, das Weitere zu veranlassen.

„Sagen Sie, Teuerste — Sie werden's mir doch nicht antun und ins Hotel ziehen? Sie sind natürlich unser Gast, der Meister ebenso — ich hatt' es Ihnen längst sagen sollen... aber die letzten zwei Tage waren ein Martyrium für mich, ich konnte nicht denken, sonst hatt' ich Ihren Besuch natürlich angenommen — schönsten Dank übrigens für Ihre Teilnahme, für die prachtvollen Blumen... Gott, bin ich glücklich.“

Aber natürlich auch schrecklich nervös... Hoffentlich bekomme ich den Kapitän gar nicht mehr zu sehen, ich schäme mich ja so entsetzlich. Ob Herr Levisohn am Pier ist? Natürlich... ich wette, er schickt mir ein Begrüßungstelegramm entgegen... Schon zwölf Jahre verheiratet, denken Sie, und noch immer so verhebt...“

„Ein — Telegramm erwarten Sie?“, fragte Ellen, von aufzuckender Unruhe überrumpelt. „Bekommen wir denn noch vor dem Anlegen...“

„Natürlich, Teuerste. Die Pinasse mit den Zöllnern und der Gesundheitskommission bringt sie mit.“

Für — die andern, trauerte Ellen. Wer sollte mir einen Gruß schicken? Und doch ist ihr, als müsse sie einen bekommen... irgendwoher — aus der versunkenen Welt des Einst. Sie lacht sich selber aus — und zittert doch bis in die feinste Nervenspitze vor sehnsüchtiger Spannung.

So zittert noch manch anderer unter den vielen Hunderten, die längs den Decks die Reeking säumen und das immer majestätischer sich türmende Bild des nahenden Zentrums der Neuen Welt bestaunen. Theodor Stephanz, bleich und schön wie Prometheus unter den Fäusten der Giganten, die ihn an den kaukasischen Felsen schmieden sollen, zählt an den Knöpfen ab: Er weiß — er weiß nicht — er weiß — er, weiß nicht — nämlich Reinhardt, daß sein Protagonist kontraktbrüchig übers Wasser ausgerissen ist. Er — weiß —

Ja, wenn nun nicht Daddys hilft...“

Emerentia lächelt ihn ermutigend, patronisierend an. Sie, die heute nacht in eines Mannes, eines Fürsten Armen lag, hat für das zappelnde Jüngelchen nur ein mütterliches Schmunzeln.

„Daddy ist da, mein kleiner Theodor — Daddy hat mein Radio seit drei Tagen. Daddy hat den Sched in der Briefstube — surely, my boy!“

Noch ein anderes Gesicht ist gelb vor Erwartung. Doktor Heinrich Müller — obwohl er sich heute früh dauernd unter Kognak hält. Er trippelt von einem Fuß auf den andern. Sowie aus dem Gewimmel vor ein- und auslaufenden Schiffe ein kleinerer Dampfer sich heraushebt, fragt er verkniffenen Mundes: „Ist das die Pinasse?“

„Ne, noch immer nicht“, antwortet Herr Schiewelbein. Dem scheint's in seiner Haut ganz wohl zu sein. Steht aus wie das verkörperte gute Gewissen.

Seine braun glacebelederte Rechte hat er in den Arm der schönen Toni geschoben. Das gute Kind steht da, wie aus dem farbigen Umschlag eines illustrierten Magazins herausgeschnitten. Sie wird, sie muß Furor machen, denkt Schiewelbein befriedigt. Ihm ist heute nacht ein Typ für die Interviewer eingefallen. Er wird sie lancieren lassen als das „Neber-Girl“... Dabei muß ja auch für ihren Manager allerhand ab-

fallen . . . ganz abgesehen von dem Nebenverdienst, dessen Grundlage der brave Obersteward durch die Zollstranken hindurchschleusen will . . .

Unfern dieses gesellschaftlich nicht unbedingt einwandfreien Dreißblatts aus deutschen Gauen steht ein Bierblatt, das eine wesentlich sympathischere Vertretung seines Vaterlandes darstellt. Staatsanwalt Grunelius ist sich bewußt, daß die nächste Woche seinem Ruf als Autorität ersten Ranges auf dem Spezialgebiete des Strafvollzuges ein neues Ruhmesblatt hinzufügen wird. Die Zeitgedanken seines sorgsam ausgearbeiteten Vortrages „Die neuzeitliche Auffassung vom Sinn der Strafe und ihre Auswirkung in den modernen Bestrebungen zur Strafreform“ werden um den Erdball fliegen.

Aber für den Mann der Wissenschaft gibt es nicht den banausischen Wertunterschied zwischen Großem und Kleinem. In seiner Seele ist nicht nur für den Hochflug der Theorie, ist auch für die kasuistischen Reize des Einzelfalles Platz. Er berichtet den lauschenden Seinen über ein Gespräch, das er vor einer Stunde mit dem Obersteward gehabt. Er habe ihn gefragt, ob Aussicht sei, den bewußten „Räuber“ dingfest zu machen. Herr Klamfsoth habe siegesgemacht nicht scheltet sogar vier Ausichten — für alle vier sei das Beweismaterial sichergestellt — nur habe man die dienstliche Prüfung bis zur Ankunft der Hafenbehörden zurückgestellt.

„Und „unser“ Typ ist natürlich darunter?“, fragte der künftige Schwiegerohn. „Seht nur, meine Verehrten, wie bekniffen der Komödiant dreinwaut. Der spürt, scheint's, den Griff der Nemesis schon an seinem langen Halse . . .“

„Das habe ich Herrn Klamfsoth natürlich auch gefragt“, antwortete der Staatsanwalt. „Er lächelte geheimnisvoll, er dürfe für den Augenblick nichts weiter sagen. Ich machte ihm klar, daß ich am Ausgang der Angelegenheit einen menschlichen wie berrnlichen Anteil nehme. Er versprach mir, mich ins Bild zu setzen, sowie etwas Endgültiges heraus sei.“

(Schluß folgt.)

## Die Grenze.

Kriminalstoffe von Jo Hanns Mödler.

Der Nordexpress näherte sich der Grenzstation.

Sie sah auf die Uhr. Dann stand sie auf, nahm ihren kleinen roten Koffer aus dem Gepäcknetz und trat auf den Gang.

„Darf ich Ihnen das Fenster öffnen, gnädige Frau?“

Sie drehte sich erstaunt um. Ein Herr stand vor ihr. Vachte, ein wenig verlegen. „Verzeihen Sie meine vielleicht etwas aufdringliche Hilfsbereitschaft“, sagte er, „aber seit Paris warte ich auf eine günstige Gelegenheit, mit Ihnen bekannt zu werden.“

„Und das Fenster soll Ihnen dazu verhelfen?“

„Ich hoffe es, gnädige Frau.“

Sie schweig, sah aus dem Fenster. Der Zug verlangsamte seine Fahrt. Plötzlich drehte sie sich schnell um: „Wollen Sie mir eine große Gefälligkeit erweisen?“

„Mit Vergnügen.“

„Dann nehmen Sie bitte diesen kleinen Koffer und legen Sie ihn zu Ihrem Gepäck. Ich muß auf der nächsten Station einige Depeschen aufgeben und möchte mich daher nicht mit der Zollrevision aufhalten. Ich habe sonst nichts bei mir als diesen Koffer, der einige Toilettegegenstände enthält. Wollen Sie also bitte diesen Koffer als Ihr Eigentum erklären, damit ich in der Zwischenzeit meine Angelegenheiten regeln kann?“

Der Herr nahm den Koffer entgegen und trug ihn in sein Abteil.

„Legen Sie ihn bitte hinter Ihren großen Koffer!“ bat sie. „Vielleicht haben wir Glück, und er fällt nicht auf. Ich habe es nicht gern, wenn an der Grenze fremde Männer meine Sachen durchwühlen.“

Der Herr kam ihrem Wunsche nach. „Ist es Ihnen so recht?“

„Ja“, lachte sie, „ich danke Ihnen.“

„Im Gegenteil. Ich habe Ihnen zu danken, gnädige Frau, für Ihr Vertrauen“, beugte sich der Herr über ihre Hand.

Der Zug lief auf der Station ein. Der Herr ging in sein Abteil zurück. Als der Zug endlich hielt, öffnete die Dame schnell die Tür, lief über den Bahnsteig und eilte zur Sperre.

Ein Beamter hielt sie auf: „Ihren Paß, gnädige Frau?“ Sie öffnete die Handtasche und hielt das Papier nachlässig hin. Der Beamte faltete es sorgfältig auseinander. Vergleich Bild und Unterschriften. Dann drehte er sich um und gab ein unauffälliges Zeichen nach hinten.

„Ist mein Paß nicht in Ordnung?“

„Doch, gnädige Frau“, gab er ihr den Paß zurück, „danke sehr.“

Sie eilte durch die Sperre.

Plötzlich standen zwei Herren neben ihr. „Annette Anet?“ grüßten sie.

„Ja. Sie wünschen?“

„Bitte folgen Sie uns unauffällig. Kriminalpolizei.“

Sie versuchte zu lächeln. „Ich verstehe nicht . . .“

Sie traten in einen kleinen Raum.

„Wir haben heute einen Drahtbericht aus Paris bekommen“, sagte der Kommissar, „daß Sie die geraubten Juwelen aus dem letzten Einbruch in der Rue de la Paix über die Grenze bringen. Wo haben Sie Ihr Gepäck?“

Sie gab keine Antwort.

„Wir raten Ihnen in Ihrem Interesse, uns nicht zu zwingen, Sie zu verhaften. Wo ist also Ihr Gepäck?“

Sie begann zu weinen. „Ich finde es empörend, wie man als alleinreisende Dame behandelt wird. Außerdem habe ich kein Gepäck. Oder glauben Sie, daß ich ein Ihrer Meinung nach so wertvolles Objekt allein im Abteil liegen lassen würde?“

„Das werden wir in Kürze wissen“, sagte der Kommissar, „zwei von unseren Beamten durchsuchen den Zug. Inzwischen müssen wir Sie bitten, sich einer Verbeisichtigung durch Frau Dupont unterziehen zu lassen.“

Frau Dupont war verständigt. Die Herren verließen den Raum. Vor der Tür warteten zwei Kriminalbeamte. „Wir haben den Zug durchsucht, Herr Kommissar“, meldeten sie, „der gemeldete rote Koffer hat sich nirgends gefunden.“

„Sind die Polster der zwei Waggon's erster Klasse auch rückwärts untersucht?“

„Ja. Alles ist gechehen.“

„Dann können wir wohl mit Sicherheit annehmen, daß die Verbeisichtigung etwas zu Tage fördert.“

Die Tür wurde geöffnet. „Nun?“ fragte der Kommissar.

Frau Dupont sagte: „Es hat sich nichts gefunden.“

Der Kommissar stieß ärgerlich hervor: „Dann bleibt uns diesmal nichts übrig, da wir keinen Haftbefehl haben, als uns bei der Dame zu entschuldigen.“

Der Zug setzte sich in Bewegung.

Am Fenster eines Abteils erster Klasse lehnte Annette Anet. Sie rauchte eine Zigarette und blies den Rauch spöttisch vor sich hin. Dann betrat sie das Abteil ihrer kurzen Reisebekanntschaft.

Der Herr stand höflich auf und bot ihr den Fensterplatz.

„Haben Sie Ihre Angelegenheiten gut geregelt?“

„Dante“ lachte sie, „alles ging, wie ich erwartet hatte.“

„Aber — meinen Koffer hat man wohl nicht gefunden?“

„Nein. Trotzdem man zweimal hier war und sogar die Polster durchsuchte.“

„Fabelhaft. Wo hatten Sie ihn versteckt?“

„Ich hatte ihn nicht versteckt.“

„Sondern?“

„Ich habe ihn schon — bevor wir auf der Station einliefen — aus dem Fenster geworfen.“

Die Dame sprang erschrocken auf. „Um Himmelswillen! Die Juwelen!“

Der Herr lachte: „Die Juwelen sind in Sicherheit. Die habe ich vorher herausgenommen, gnädige Frau, und werde sie wohlverwahrt nach Paris zurückbringen. Denn schließlich bin ich ja nur deswegen im Auftrag der beraubten Pariser Firma mitgefahren. Und Ihnen persönlich, gnädige Frau, wird es wohl immer noch lieber sein, mit leeren Händen nach Paris zurückzukommen, als mit gebundenen.“

## Wußten Sie das?

Die Gesamtbevölkerung der Welt wird jetzt auf 1 Milliarde 550 Millionen geschätzt. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts belief die Schätzung sich auf 600 Millionen.

Die tiefste Stelle des Stillen Ozeans befindet sich in der Nähe der Philippinen. Man hat dort eine Tiefe von 5900 Faden gemessen. Die tiefste Stelle des Atlantischen Ozeans befindet sich bei Porto Rico, wo 5228 Faden gemessen wurden.

Die größte Brutmaschine der Welt befindet sich in Kalifornien; sie ist imstande, etwa 1846 000 Eier auf einmal auszubrüten, während die bisherigen größten Brutapparate es allenfalls auf ¼ Millionen gleichzeitig brachten.